

# Sündenzeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H 2 III

## DORTMUNDER UNION ★ HOERDER VEREIN

6. Jahrgang

Zuschriften für die „Sündenzeitung“ sind zu richten  
an die Abteilung H (Literarisches Büro)

28. August 1930

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach  
vorheriger Einholung der Genehmigung  
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 18

### Wahlen und Weltpolitik

Am 14. September wird das deutsche Volk seinen neuen Reichstag wählen. Vier Tage vorher, am 10. September, wird in Genf der Völkerbund zusammentreten, um sich mit den Vorschlägen des französischen Außenministers Briand über die Bildung eines Paneuropa zu befassen. Wie immer bei solchen Gelegenheiten sucht die französische Politik, die dabei von den Zeitungen fast aller Parteien unterstützt wird, schon ein mögliches Scheitern der Verhandlungen verantwortlich gemacht werden kann. Dieser Sündenbock ist natürlich Deutschland, dessen Reichstagswahlen kurz nach dem Zusammentritt des Völkerbundes man in Paris eine Gefährdung der Genfer Verhandlungen, wenigstens aber eine „technische“ Belastung, nennt. Wie man das aufzufassen hat, wird der Phantasie der Politiker aller Länder überlassen. Die schlauen Politiker Frankreichs werden schon zu gegebener Zeit den richtigen Sinn dafür zu finden wissen.

In Wirklichkeit liegt die Gefährdung der demnächstigen Verhandlungen gar nicht bei Deutschland, sondern bei England und Italien, die beide ganz erhebliche Ausstellungen an Briands Vorschlägen zu machen haben. Deutschland hat sich den französischen Vorschlägen gegenüber durchaus nicht feindlich eingestellt. Es hat lediglich darauf hingewiesen, daß es den jetzigen politischen Zustand (polnischer Korridor usw.) nicht verewigt sehen und eine Revision der Verträge von Versailles und späterer erreichen möchte. Bei dieser Forderung hat es die Unterstützung Italiens gefunden, das ebenfalls eine solche Nachprüfung der Verträge (allerdings in erster Linie zu seinem Gunsten) verlangt hat. England möchte sich am liebsten aus der ganzen Sache heraushalten und eine ganz andere, europa-abgewandte Politik betreiben.

\* \* \*

Wie man in England eingestellt ist und worauf man selbst in den Kreisen der jetzigen Arbeiterregierung hinaus will, wird immer deutlicher erkennbar. Man will aus England, seinen Kolonien, Mandatsgebieten und Dominien (die jetzt selbständig sind und eine eigene Verwaltung haben) ein großes Reich (Empire) machen, das nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich auf das engste verbunden ist. Eine Zolleinheit soll dieses gewaltige Weltreich umspannen; diese Forderung hat der Präsident der englischen chemischen Industrie, Lord Melchett, noch vor kurzem klar und deutlich erhoben. Auf diese Weise hofft England, seinen Platz zwischen den beiden großen kommenden Wirtschaftsgruppen (den Vereinigten Staaten auf der einen, dem geeinigten Europa auf der anderen Seite) behaupten zu können. Die demnächst tagende englische Reichskonferenz, eine Ver-

sammlung der Vertreter aller englischen Gebietsteile der Welt, wird zu dieser Frage Stellung zu nehmen haben, die auch uns in Deutschland sehr wesentlich angehen wird. Denn große Teile unserer Ausfuhr gehen heute in britische Kolonien und Dominien. Wenn der Gedanke einer Zollunion des britischen Weltreiches verwirklicht würde, so würde das für uns zweifellos eine große wirtschaftliche Gefahr bedeuten. Daß diese Gefahr aber besteht, zeigen deutlich die Worte des Führers der britischen Liberalen, Lord George, der sagte: „Der ganze Gang der Weltgeschichte ist dadurch geändert worden, daß das britische Empire sich als eine Wirklichkeit erwiesen hat, und nicht, wie sich sehr viele Leute, welche nichts von ihm verstanden und wußten, vorgestellt haben, als ein Gedankengebilde. — Es besteht kein Zweifel, daß die Ereignisse der letzten Jahre das Empire zusammengeschiebt haben in einer Weise, wie dies wahrscheinlich sonst Generationen nicht vermocht hätten.“

\* \* \*

Zu diesen politischen und wirtschaftlichen Rückwirkungen auf uns in Deutschland drohen noch andere. Während sich unser Volk anlässlich des Reichstagswahlkampfes parteimäßig neu gruppiert und befehdet, während Notverordnungen die Mittel zur Bezahlung der Beamten, zur Unterstützung der Arbeitslosen, zur Rettung des landwirtschaftlichen Stens, zur Anfurbelung der Wirtschaft zu beschaffen versuchen, bleibt das Rad der Weltgeschichte nicht stehen, geht der Kampf Frankreichs um die europäische Führerschaft weiter, machen die Vereinigten Staaten größte Anstrengungen zur Behauptung der „Prosperity“ (günstige Wirtschaftslage), versucht die Sowjetunion den Fünfjahrplan selbst auf Kosten einer Inflation durchzusetzen, sammelt Italien den Block der Unzufriedenen, zerfleischt sich China in blutigen Revolutionen, geht England daran, das stolze Gebäude seines Weltreiches mit neuen Stützen und Pfeilern zu versehen. Alles außenpolitische Ziele von großartiger Eindeutigkeit, alles Gesehnisse, deren Rückwirkungen auf Deutschland jedes Kind zu greifen vermag.

Und das deutsche Ziel? Ist es so schwer zu finden? Gibt es nichts, das das Volk, vor allem aber die Jugend, die, von dem Par-

teikampf angewidert, neue weitgesteckte Ziele sucht, auf der höheren Ebene gemeinsamen politischen Wollens zu sammeln vermag?

Es gäbe wohl eine Wahlparole, hinter der sich alle Deutschen, jung oder alt, zusammenfinden könnten: Revision der Friedensverträge. Sie würde nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich von außerordentlicher Bedeutung sein. Denn unsere Feinde haben selbst anerkannt, daß unsere Tributzahlungen mit einer Hauptursache der augenblicklichen Weltwirtschaftskrise sind. Wenn schon diese Einsicht Platz gegriffen hat, so haben wir erst recht Grund, nicht



Rothenburg ob der Tauber (Weißer Turm)

Aquarell von Karl Schiller, Dortmunder Union, Zentralwerbestelle

loder zu lassen und immer wieder darauf hinzuweisen, wie es kürzlich anlässlich der Rheinbefreiungsfeier in Amerika der Deutschenfreund Professor Barnes tat, daß die Pariser Sachverständigen bei der Beratung des Young-Planes nur gefragt hätten, was Deutschland unter Anspannung aller Mittel vielleicht zahlen könne, nicht aber untersucht hätten, ob es überhaupt noch etwas zu zahlen habe!

## Die deutschen Tribute: ein Hauptgrund für die Weltwirtschaftskrise!

Die sogenannten Sieger im Weltkriege haben sich bei der Auferlegung der Friedensbedingungen mehrfach verrechnet. Die augenblickliche Weltwirtschaftskrise, an der sie ebenso teilzunehmen gezwungen sind wie das durch ihre Uebermacht erdrückte Deutschland, hat selbst einigen unserer ehemaligen Feinde die Augen geöffnet für die tieferen Gründe, die zu dem jetzigen Wirtschaftselend in der Welt geführt haben. Sie sehen ein, daß ihre Rechnung von Versailles und später von London, Paris und dem Haag, wo die deutschen Tribute neu geregelt wurden, nicht stimmt.

Sehr bezeichnend ist in dieser Hinsicht ein Bericht der Vereinigung der britischen Elektroindustriellen über die gegenwärtige Weltwirtschaftslage. In ihm wird mit dürren Worten darauf hingewiesen, daß die ordnungsmäßige Sicherung des Goldstandes, d. h. also die Sicherheit der Währungsgrundlage in den einzelnen Ländern durch die Zahlung der deutschen Tribute und durch die Schuldenleistungen an die Vereinigten Staaten unmöglich gemacht werde. Eine wirklich dauerhafte Wiederbelebung des Handels sei abhängig von der Abschaffung der Tribute und von der Wiedervergebung von Anleihen durch die Vereinigten Staaten und Frankreich in großem Ausmaß. Die Aufsaugung großer Mengen von Gold durch die Vereinigten Staaten und Frankreich auf allen wichtigen Märkten der Welt, insbesondere in Südamerika und im Fernen Osten, habe dazu geführt, daß dem internationalen Markt die Mittel für die Wiederbelebung des Handels entzogen würden. Vor 1932 könne kaum mit einer wirklich umfassenden Besserung gerechnet werden.

Ueber die Lage in den wichtigsten Industrieländern heißt es dann weiter, daß sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Deutschland die Wirtschaftskrise viel empfindlicher sei als in Großbritannien. Der auf Deutschland bezügliche Abschnitt lautet wörtlich:

„Deutschland befindet sich wahrscheinlich in der am meisten kritischen Lage von allen drei Ländern. Die Reparationschwierigkeiten sind verstärkt worden durch die Abschaffung der Sachlieferungen und durch die Kommerzialisierung eines Teiles der deutschen Reparationsschuld. Es ist nach wie vor richtig, daß die deutschen Reparationen nur durch eine bedeutende Kapitaleinfuhr gedeckt werden können. Diese Kapitaleinfuhr hat eine unnatürliche Belebung der Ausfuhr zur Folge, die entweder durch zwangsweise Herabsetzung der Preise oder letzten Endes durch eine Substanzausfuhr Deutschlands an das Ausland erreicht werden kann. Die kürzlich erfolgte Herabsetzung der Preise der deutschen Eisen- und Stahlindustrie und die Verminderung der Frachtkasse für Kohlen für Ausfuhrzwecke, sind deutliche Beweise dafür, daß die deutsche Regierung den Wunsch hat, die Ausfuhr um jeden Preis zu steigern, eine Methode, die zu Rückwirkungen in anderen Ländern und zur Verschärfung der internationalen Wirtschaftslage führen muß.“

Hier stoßen wir bei den Engländern, die im übrigen mit diesen Ausführungen vollständig auf dem rechten Wege sind, dennoch gleichfalls auf den Trugschluß, der bei allen unseren Gläubigern immer wieder zu bemerken ist. Auf der einen Seite wollen sie von uns Reparationen, also Kriegstribute; sie vergessen aber ganz, daß wir diese Tribute nur durch eine Erhöhung unserer Ausfuhr schaffen können. Eine solche Erhöhung unserer Ausfuhr aber wollen sie auch nicht, da sie fürchten, daß ihre eigene Wirtschaft dadurch geschädigt wird. Sie drohen daher, wie England und Amerika, mit Gegenmaßnahmen, wie Schutzzöllen und Einfuhrverboten. Der ungeheure Zwiespalt, der in dieser Handlungsweise liegt, kommt ihnen gar nicht zum Bewußtsein.

Machen wir uns einmal die augenblickliche Lage der Weltwirtschaft in ihren Beziehungen zu Deutschlands Tributem klar! Das alte Europa schuldet Amerika einen Jahresbetrag von über 3 Milliarden Mark an Tribute, Kriegsschulden und Zinsen, und der allergrößte Teil dieser Verpflichtung lastet auf Deutschland. Innerhalb Europas vereinnahmt nur Frankreich einen größeren Kapitalüberschuß aus politischer und politisch bedingter Verschuldung. Seine Jahreszahlungen an Amerika und England liegen um einige Hundert Millionen niedriger als die „Reparationen“, die es von Deutschland empfängt. Der geschilderten Lage würde es entsprechen, wenn Frankreich und Amerika geneigt wären, ihre Schuldforderungen durch Einkäufe bei den Hauptschuldnerländern einigermaßen auszugleichen. In Wirklichkeit zieht Frankreich es vor, seine Handelsbilanz sogar aktiv zu erhalten, d. h. also, noch mehr an uns abzugeben als von uns aufzunehmen (die Sachlieferungen ändern an dieser Grundtatsache nichts) und um jeden Preis noch mehr Gold an sich zu ziehen. Das mag immerhin vom Standpunkt der französischen Politik aus, der sich wirtschaftliche Interessen stets

## Welche Regierung ist die beste?

Welche Regierung die beste sei? Diejenige, die uns lehrt, uns selbst zu regieren! Goethe.

+

Solang wir uns auf die Gesetzgebung verlassen, daß sie die Armut kuriert und Vorrechte aus der Welt schafft, werden wir die Armut wachsen und die Vorrechte sich vermehren sehen. Henry Ford.

+

Was wir brauchen, ist nicht der „starke Mann“, sondern sind die Hunderte und Tausende besonnener, ernster und verantwortungsfähiger Männer und Frauen, die endlich einmal die Stimmungspolitik zum Hause hinausjagen und — in bitter ernster Erkenntnis unsrer schweren Lage, die Liebe zu Heimat und Volk im gebändigten Herzen — das heute und sofort Nötige tun. Robert Gaupp.

+

Meint ihr, ein jeder sei dazu geschickt,  
Daß er das Staatswohl überwache?  
Ein jeder weiß zwar, wo der Schuh ihn drückt;  
Doch Rat zu schaffen, ist des Schusters Sache!

Paul Heyse.

+

Was auch draus werde — steh zu deinem Volk!  
Es ist dein angeborener Platz! Schiller.

+

Es ist unmöglich, die Fackel der Wahrheit durchs Gedränge zu tragen, ohne jemandem den Bart zu verlengen. Lichtenberg.

+

Es ist so leicht, so unfruchtbar, alles zu negieren ... und dabei sicher zu sein, daß man nie auf die Probe gestellt werden kann, selbst zu versuchen, es besser zu machen. Bismarck.

untergeordnet haben, einen gewissen, für uns sehr wenig erfreulichen Sinn haben. Dagegen ist keine Erklärung dafür zu finden, wie die Amerikaner eine Politik des Hochschutzes und der Abwehr fremder Waren mit ihrer Eigenschaft als Welt-Großgläubiger und Besitzer von nahezu 50 Prozent der Weltgoldvorräte vereinigen wollen, ohne schweren Schaden an ihrer Wirtschaft zu erleiden. Es war sowohl den Sachverständigen des Dawes- wie des Young-Planes klar, daß „Reparationen“ auf die Dauer nur durch Warenlieferungen bzw. Leistungen abgegolten werden können. In Zeiten guter Konjunktur ist es zwar jahrelang vorgekommen, daß diejenigen Mittel, die Deutschland an Tribute zahlte, ihm im Kreditwege gegen Zins zurückgegeben wurden. In der Zeit niedergehender Konjunktur fällt dieser Ausweg, über dessen zweifelhafte Wirkung damals viel diskutiert worden ist, fort. Gestatten uns unsere Gläubiger nicht, ihnen mehr Waren zu verkaufen als in der Konjunkturzeit, so versetzen sie uns zwangsweise in eine Lage, in der sich unsere Einfuhr von selbst verringert; zu den Ursachen, die den Welthandel einengen und die Krisen der Rohstoffländer verschlimmern, wird damit eine neue hinzugefügt. Wenn in der internationalen Handelspolitik zurzeit die Idee an Boden zu gewinnen scheint, das Meistbegünstigungssystem durch das Kontingentsystem zu ersetzen, d. h. also, möglichst von anderen Ländern nur so viel zu kaufen, als man ihnen selbst liefert, so muß deutlich gesagt werden, daß eine solche Politik sich mit dem Fortbestand von Tribute nicht verträgt. Tribute bedeuten, ähnlich wie interalliierte Kriegsschulden und gehäufte Privatschulden, daß die hiermit belasteten Länder auf die Dauer mehr ausführen als einführen müssen, und daß die Gläubigerländer bereit sind, mehr fremde Ware aufzunehmen als eigene Erzeugnisse im Auslande abzusetzen. Die Staatsmänner der Gläubigerländer haben im Grunde nur die Wahl zwischen der Schädigung ihrer Industrien und Rohstoffproduktionen durch verschärfte deutsche Konkurrenz bzw. verringerte Aufnahmefähigkeit des deutschen Marktes oder einer Belastung ihrer Steuerzahler durch Verzicht auf die Tribute, die ihre Finanzminister heute nicht entbehren zu können glauben. Für die deutsche Politik besteht die wichtigste Aufgabe auf diesem Felde zurzeit darin, die Welt über die gegebenen Wirklichkeiten aufzuklären. Wenn die nächste Revision des Young-Planes fällig wird, muß die Ueberzeugung von der Verderblichkeit der „Reparationen“ für die gesamte Weltwirtschaft weiter verbreitet sein als im Februar 1929, als eine deutsche Delegation nach Paris abreiste, um erstmalig eine tragbare Endlösung zu versuchen.

# Deutscher Brief aus Ostafrika

Als der Weltkrieg zu Ende ging, gab es keine Kolonie Deutschostafrika mehr. Wohl standen die Reste der Schutztruppe noch unbesezt in Rhodesien. Die Kolonie aber war verloren, vom Gegner besetzt, die Farmer, Beamten, Frauen und Kinder waren interniert, die Besitzungen enteignet worden. Jrgendwo im Busch hockten zitternd die Eingeborenen: „Weißer Mann kaputt, deutscher Mann kaputt, alles kaputt...“ — Im Mai 1919 wurde auf Grund des Versailler Vertrages die ehemalige deutsche Kolonie Ostafrika England als Mandatsgebiet zugesprochen. Und sie heißt seitdem amtlich: „Tanganyika-Territorium.“

Unter dem frischen Eindruck der offenen Feindschaft im Schützengraben hielt der Mandatar England sich für berechtigt, die deutsche Bevölkerung des gesamten Gebietes bis auf den letzten Mann hinauszujagen. Das Eigentum der Deutschen wurde sequestriert und sollte zugunsten der Reparationskasse verkauft werden. Bis zum 1. Juli 1925 bestand das generelle Verbot für die Einreise Deutscher nach Ostafrika!

Später hat sich dieses Verbot allerdings nicht mehr aufrecht erhalten lassen. Immer stärker war in dem Engländer allmählich die Erinnerung wieder wach geworden an die Taten Lettows Vorbesatz und seiner Truppe, denen er uneingeschränkte Anerkennung zollt. Es stellte sich ferner heraus, daß die deutsche Verwaltung in der Kolonie durchaus nicht „hunisch und barbarisch“ gehandelt hatte, sondern daß sie im Gegenteil dem Schwarzen viel menschliches Verständnis entgegengebracht, daß sie ihn gebildet und erzogen hatte, und daß der Schwarze mit geradezu rührender Treue an seinem deutschen Herrn hing!

Das Verhältnis zwischen Deutschen und Engländern in Ostafrika, die alle unter den gleich schwierigen Verhältnissen leben, hat sich im Laufe der Zeit merklich gebessert. In diesem Zusammenhang mag auch die Wiederherstellung des deutschen Denkmals für die Schlacht bei Tanga, in der die britischen Truppen eine sehr schwere Schlappe erlitten, erwähnt werden. Stadt und Distriktsverwaltung haben die Gedenktafeln unter dem riesigen Affenbrotbaum vor den Toren Tangas wieder aufzustellen und säubern lassen, und niemand verwehrt es den Deutschen, am Jahrestag der Schlacht dort Kränze niederzulegen zum Gedenken der Toten.

Im Wettlauf um die Aneignung der geraubten deutschen Kolonie haben merkwürdigerweise nicht die Engländer, sondern Angehörige anderer Nationen das Rennen gemacht. England hat Deutschostafrika erobert, in Besitz genommen aber haben es Indier und Griechen. Da ist zum Beispiel ein gewisser Korimji Jirenji, der allein in Darassalam 56 ehemals europäische Grundstücke besitzt und mehr als 100 Pflanzungen. Da sind Griechen, die enorme Ländereien als Spekulationsobjekte aufkauften. Fast 60 Prozent der

nichteingeborenen Bevölkerung besteht heute aus solchen Spekulanten, die kaufen, was sie bekommen konnten, und die heute auf ihren Grundstücken feststehen und schwer arbeiten müssen. Denn der deutsche Rückwanderer hütete sich sehr wohl, die Riesensumme zu zahlen, die für den Rückkauf seines Gutes gefordert wurde. Die Pflanzungen waren verwildert, die Häuser verfallen und der geforderte Preis stellte ein Vielfaches des Wertes dar, den das verwahrloste Gut noch repräsentierte. Blutenden Herzens zogen die deutschen Pflanzler vorbei an ihren einstigen Besitzungen, weiter hinaus in den Busch, und begannen noch einmal ganz von vorn anzufangen, neu zu roden und neu zu pflanzen. Nur die weniger Bemittelten mußten sich dazu verstehen, als Pflanzungsleiter in die Dienste der Landfremden zu treten (allein der schon erwähnte Herr Jirenji beschäftigt 40 deutsche und 36 englische Angestellte auf seinen Farmen).

Etwa 1100 Deutsche leben heute wieder im Tanganyika-Distrikt, fast ausnahmslos „alte Afrikaner“, aber mit jedem Dampfer kommen neue, immer größer wird die deutsche Kolonie, die sehr fest in sich zusammengefügt ist, obwohl die wirtschaftlichen Verhältnisse durchaus nicht günstig liegen.

Es gehört viel Geld, sehr viel Energie und außerordentliche Fähigkeit dazu, heute in Deutschostafrika zu siedeln. Die Konjunktur ist schlecht, es fehlt die gesicherte Ausfuhrbasis. Es ist möglich, daß die alten Afrikaner, die Land und Leute genau kennen, sich durchsetzen werden. Sie sind nach Arusa oder ins Kilimandscharo-Gebiet gezogen und haben dort neu gerodet. Denen aber, die die Absicht haben, ins Tanganyika-Territorium auszuwandern, sei abgeraten, sofern sie nicht über reichliche Mittel verfügen. Die guten Plätze sind längst vergeben, zum Kauf stehen nur verrottete Pflanzungen, deren Reinigung teurer ist als eine Neuanlage. Neurodungen aber sind kostspielig und langwierig.

Die politische Zukunft des Tanganyika-Territoriums liegt völlig im Dunkeln. Der Gouverneur und der britische Kolonialsekretär haben bekanntlich wiederholt erklärt, daß an eine Rückgabe

Deutschostafrikas nicht zu denken sei. Es handle sich zwar um ein Mandat, aber um ein ewiges!

Wie dem auch sei: Trotz aller Schwierigkeiten besteht die Möglichkeit, daß wir wirtschaftlich zurückerobern, was wir militärisch verloren haben, und daß wir im Wiederaufbau Ostafrikas einen neuen Beweis kolonialer und organisatorischer Befähigung erbringen, der uns dazu berechtigen wird, in absehbarer Zeit einmal an den Völkerverbund mit dem Ersuchen heranzutreten, das Mandat über das Tanganyika-Gebiet Deutschland zu übertragen.



## Der Handel folgt der Flagge

Die vielfach verkochene Anschauung, daß der erzwungene Verzicht Deutschlands auf seine kolonialen Reservieräume volkswirtschaftlich von nur geringer Bedeutung sei, da sich dem deutschen Handel in allen deutschen Kolonien offene Tür biete, wird schlagend widerlegt durch die obige „kolonialstatistische Tafel der Deutschen Kolonialgesellschaft“, aus der hervorgeht, daß Deutschlands Anteil am Einfuhrhandel von Deutschostafrika von 51,32% auf 12,32% gesunken ist. Die politische Macht bedingt eben auch immer die wirtschaftliche Vormachtstellung: Heute macht England das Hauptgeschäft mit Deutsch-Ostafrika.

## Die Arbeitskleidung sei so angepaßt, daß die Maschine sie nicht erfäßt!

### Zeitgedanken

Von H. Endrikat, Dortmunder Union, Maschinenbetriebe

(4. Fortsetzung)



Daniel, ein frommer, vornehmer Jude, der als Gefangener am Hofe des Königs von Babylonien weilte, legte dem König Nebukadnezar den letzterwähnten Traum folgendermaßen aus: „Du, König, bist das goldene Haupt, denn es versinnbildlicht Deine eigene Weltmachtstellung. Nach Dir aber wird ein anderes Königreich aufkommen, geringer denn Deines; im Bilde angegeben als silberne Brust und Arme. Das dritte Reich wird ehern sein; im Bilde ange- zeigt als Bauch und Lenden, die von Erz sind. Das

folgende Königreich wird hart sein wie Eisen, im Bilde symbolisiert als eiserne Schenkel.“ Weiter legt er den Traum aus: „Daß Du aber gesehen hast die Füße einesteils Eisen und einesteils Ton, das wird ein zer- teiltes Königreich sein; doch wird von des Eisens Art darin bleiben, wie Du denn gesehen hast, Eisen und Ton vermengt. Und daß Du gesehen hast die Beinen an seinen Füßen einesteils Eisen und einesteils Ton, so wird es zum Teil ein starkes, zum Teil ein schwaches Königreich sein. Und daß Du gesehen hast Eisen mit Ton vermengt, so werden sie sich nach Menschengelüt untereinander mengen und werden doch nicht aneinander halten, gleichwie sich Eisen mit Ton nicht mengen läßt. Daß Du aber gesehen hast einen Stein ohne Hände vom Berge herabgerissen, der das Bild zerschmettert, also hat Gott dem König gezeigt, wie es hernach gehen werde: — Und der Traum ist gewiß und die Deutung ist recht.“

Hier sehen wir ein Stück Weltgeschichte in der Gestalt des Menschen dargestellt. Gemäß der Gliederung dieser Gestalt sehen wir sogar den charakteristischen Wert einzelner Königreiche auf's klarste angegeben. Wie sehr der Traum Nebukadnezars gemäß der Deutung Daniels in Erfüllung ging, zeigt uns die Weltgeschichte. Den Platz, den Babylonien in der Weltgeschichte

inne hatte, und zwar vom Jahre 604 bis 538 v. Chr., wurde von Medien-Persien besetzt vom Jahre 538 bis 331 v. Chr. Medo-Persien wurde im Jahre 331 v. Chr. von Griechenland verdrängt, welches die Weltmacht bis zum Jahre 146 v. Chr. inne hatte. Dann bekamen die Römer die Weltmacht und zwar vom Jahre 146 v. Chr. bis 476 n. Chr.

Aber auch andere Völker könnten wir uns hier vor Augen führen, die einst auf der Höhe ihrer Macht standen und die, nachdem sie eine hohe Entwicklungsstufe erreicht hatten, den degenerierenden, den abwärtsführenden Weg gegangen sind. Wo einstens große Kulturen, große Zivilisation gestanden haben, da existieren heute Ankulturen, unkultivierte Völker. Wir wollen hier nicht näher darauf eingehen, welche Völker unserer Zeit die größten und sittlichsten Werte aufzuweisen vermögen. Soviel aber sei gesagt: in bezug kultureller Errungenschaften in unserem Zeitalter steht das deutsche Volk an erster Stelle. Wir wollen uns darum den Glauben nicht nehmen lassen, daß Deutschland das Herz der gesamten europäischen Kultur ist. Unseres Volkes bestimmte Einstellung und Lebensrichtung zeigt uns jedenfalls klar und deutlich den Platz, den wir in der Welt, in der Weltgeschichte einzunehmen haben. Wir kehren zu unserem eigentlichen Thema zurück.

Der Denkprozeß jedes Menschen richtet sich ganz nach dessen innen- geistiger Einstellung. Das Gepräge dieser Einstellung wiederum richtet sich ganz nach der Stärke ureigenen Wünschens, Sehnsens und Wollens. „Wünschen, Sehnen, Wollen“, das sind die drei Grundphasen des menschlichen Denkprozesses, das sind ferner die drei Grundfarben der geistmenschlichen Tätigkeit. Der Wunsch muß zur Sehnsucht werden, soll er geistig immer stärker und formhafter sich bezeugen. Aber auch die Sehnsucht kann den Wunsch nicht zur Verwirklichung bringen, wird sie nicht ziel- und selbst- bewußter, formgestaltender Wille. Der Wille erst ist die lebensgestaltende Kraft, durch die der Mensch jedes Ziel zu erreichen vermag. Durch den Willen wird die positive, tätige Wunschkraft ausgelöst, die wie ein unwin- derstehlicher Magnet das Gewünschte auf geistiger Ebene an sich zieht und rege- nerativ der Verwirklichung entgegenleitet. Wunschkraft ohne Wille bleibt verborgen, bleibt verneinend. Mit negativen Kräften aber kann der Mensch nichts vollbringen. Jeder Wunsch, jeder Gedanke hinter dem die Sehnsucht

## „Mit Gott — gegen Gott!“

Kritik an Gustav Flechsig von einem seiner Mitarbeiter

Vorerst ein Bekenntnis. Das Bild, das ich mir von Gustav Flechsig nach seinen Veröffentlichungen in der Werkszeitung gemacht hatte, war etwa folgendes: Ein älterer Herr mit Spitzbart oder großem Schnäuzer, der in der Jugend die üblichen Gedichte versetzte, sie vergaß — und nun von der Erinnerung zehrte. Ich liebte ihn nur des guten Willens und einzelner Gedichte wegen. Oder liebte ich ihn gar nicht? Jedenfalls hatte ich nur noch sein Ostergebiht, das aufwärtswachsende, doch sich selbst erdrückende, im Gedächtnis, als ich in der Werkszeitung den veröffentlichten Abschnitt aus „Mühlen und Menschen“ las. Das packte mich! Und ich wußte sofort, daß ich ein falsches Bild von ihm hatte. —

Gustav Flechsig hat uns nun sein zweites Buch geschenkt, die Trilogie „Mit Gott — gegen Gott“. Wir müssen ihm dankbar sein. Es ist wieder ein Buch des Lebens, des heißen, pulsierenden, aufflammenden — und sich selber freßenden Lebens, das uns hier in dem Abschnitt gezeigt wird, der unsere Erdenwelt erschüttert, ja fast zugrunde gerichtet hat, um sie dann in neue Bahnen zu lenken. Krieg, Krieg! Wir alle wissen noch, was dieses Wort bedeutet, und Flechsig hat es uns hier ganz besonders plastisch vor Augen geführt. Wir erleben den Krieg, wie er war: lodend-heiß, machtlüstern, brutal, voller Gier und voller Vernichtungswillen, alles Menschliche mit Füßen tretend und zerreißen, zerfleischend, sinnlos, ganz sinnlos, nur mit dem einen Ziel: sich selbst zu erfüllen — aus Freude! — Durch Handlungen kleiner Leute, nur weniger Menschen, führt uns der Dichter dieses weltwäsende Chaos vor. Aber diese Leute wachsen vor sich selber zu Giganten und Titanen im Ringen, Kämpfen und — Erdulden, daß man merkt, wie die Welt in ihren Fugen erbebt. Was Flechsig uns aber ganz besonders nahe bringt, das ist die Seele dieser Leute, die da handeln, schlecht und recht, wie sie handeln müssen kraft ihrer Wesenheit und kraft des Lebens, das sie vorwärtsstreibt oder -peitscht zur Erfüllung. Ja, ja, auch Krieg ist Leben — Leben in höchster Potenz! Pflicht ist es den meisten, und zur Treue wächst es sich aus bei manchem, der es selber nicht ahnt. Er sagt dies nicht, er läßt es wachsen: aus Hunger und Durst, aus Kampf und Not, aus Angst und Schwäche und manchmal auch aus der Vernichtung selbst. Und gerade das ist das Schönste an Flechsig's Buch! Er macht uns die reale Wirklichkeit ohne jedes Drum und Dran erleben! Seine Leute — wir! — handeln nicht nach eingprägten Lehren oder Regeln (die sind ja alle über

den Haufen geworfen worden) oder nach idealen Möglichkeiten, nicht als Deutsche, Franzosen oder Russen: nein! Sie handeln — wie es die chaotische Wirklichkeit bedingt: aus Instinkt, dem Urinstinkt des einfachen Menschen, wie unsre Vordern ehemals mit den Naturgewalten kämpften, nur mit dem Unterschied, daß diesmal der Kampf gegen Gewalten ging, die so übergroß, so unerhört waren, daß sie — wir Menschen alle! — zerbrachen, zerbrechen mußten, trotz Aufopferung und Selbstzerfleischung. — Mit dem Waffenstillstand schließt das Buch. Unsere Gedanken aber wandern weiter, im Banne des Erlebens und fragen laut: warum? Und Antwort gibt uns noch das Buch: das Leben fordert um des Lebens willen. Das Leben

aber ist Gott und darum mußte es sein: mit Gott — gegen Gott — um ein neues Leben! Wir ringen heute noch um die Auferstehung.

Gustav Flechsig gab uns mit seinem Buch, wenn ich so sagen darf, den Extrakt des Weltkrieges. Schrieben andere ihre Erlebnisse oder die Geschichte des Krieges, so kannte er uns das Wesen des Krieges in ein dramatisches Gedicht von solcher Wucht und Konzentration, daß man es einen Aufschrei nennen könnte. Und es ist ein Aufschrei, der Aufschrei einer zuckenden Seele — der Seele unsres Volkes! — der nimmermehr verhallen kann. — Das Werk muß jedem Kriegsteilnehmer in die Hände kommen — er wird sein eigenes Erleben darin wiederfinden.

Die Sprache Flechsigs ist auch diesmal, wie in seinem schönen Erstlingswerk „Mühlen und Menschen“, wunderbar plastisch und originell. Mit zwei, drei Worten, allenfalls einem Satz, hat er die Situation erklärt, baut er in seiner expressivsten Art eine ganze Landschaft, eine ganze Handlung auf und gibt Gedanken, die Wertgut sind. Seine Sprache ist anfangs nicht für jeden leicht zu verstehen. Er ist kein Maler, der uns die Bilder schenkt mit leichtem Pinsel und leichten Farben, die dann auch leicht von einer Seite zu betrachten sind. Er gleicht eher einem Bildhauer, der mit Hammer und Meißel seine Bildwerke erschafft, liebevoll, Stüd für Stüd, bis auf einmal das Gesamtwerk aufleuchtet wie ein ewiges Denkmal. Man muß den Schöpfer lieben, ob man will oder nicht, hat man sein Werk nur einmal eines rechten Blicks gewürdigt. — Ich will hoffen und wünschen, daß uns unser Gustav Flechsig noch recht viele solcher Denkmäler schenken wird, uns zur Freude und ihm zum Lohn! — Seine besondere, vielleicht von ihm noch nicht einmal voll erkannte Stärke, das möchte ich nur nebenbei erwähnen, scheint mir auf dramatischem Gebiet zu liegen.

Paul Bonk, Dortmunder Union, Rechnungsprüfstelle.

### Mein Mütterlein, mein liebes!

Ich war ein kleiner Bernegroß  
und turnte froh auf deinem Schoß,  
du hieltest warm mich, sorglich weich,  
gabst Tausendshönes alsogleich,  
mein Mütterlein, mein liebes!

Doch einmal, weißt du, Mütterlein,  
da war ich plötzlich nicht mehr klein,  
es fiel ein heißes in mein Spiel —  
mein Mütterlein, du weinstest viel!  
Mein Mütterlein, mein liebes!

Du warst so nah und sahst so weit,  
dachtest du deiner Kinderzeit?  
Dachtest du, wenn ich einmal groß —  
dachtest du an mein Schühchen bloß?  
Mein Mütterlein, mein liebes!

Sonst weiß ich nichts — ich bin so klein  
und du — du bist mein Mütterlein —  
mein Mütterlein, mein liebes!

Gustav Flechsig, Dortmunder Union

## Gesundheit ist Reichtum — bewahre sie gut!

als form- und lebensgestaltender Wille steht, kann zur Verwirklichung gebracht werden. Die meisten Menschen bringen es im Leben zu nichts, weil sie keinen Willen besitzen. Wer es nur bis zum Wünschen bringt, wie kann der glauben, daß sein Wunsch Erfüllung finde? — Wer es nicht weiter als bis zur Sehnsucht bringt, wie kann der erhoffen, daß sein Ideal verwirklicht werde? Wünsche, die nicht von einem Ziel und selbststärkeren Willen getragen und geleitet, ja, die nicht Wille selber werden, und kraftlose Gedanken, die gleich Parasiten von unserem Wesen zehren, sind Steingerölle, die unsere Wesen verschütten und unserer Psyche das Merkmal einer entwürdigenden Knechtschaft aufprägen.

Wir wollen „Schaffende“ sein, aber nicht Schaffende einer niedergehenden Weltordnung, deren Macht vor Recht geht. Auch wollen wir nicht solchen Menschen gleichen, deren ganzes Schaffen, deren ganzes Dasein sich nur um den Brotkorb dreht. Wir wollen vielmehr Schaffende werden, die aus innergeistiger Sehnsucht heraus einem Lebensziel entgegenstreben, das die höchste Entfaltung der Seele in sich trägt und das uns ferner zu lebensfroher, opferfreudiger Verwirklicher erhabener Ideen werden läßt. Um diese Wahrheit ganz verstehen zu können, wollen wir einmal den menschlichen Denkprozeß klassifizieren; denn kategorisch genommen bewegt der Mensch sich geistig auf zwei Ebenen. Auf der unteren Ebene bewegen sich alle diejenigen Gedanken, die rein sachlichen, materiellen Streben zugrunde liegen und die also nur der jeweiligen Zeit und Zivilisation angehören. Die andere, obere Ebene dagegen ist diejenige Lebenssphäre, welche von Gedanken und Ideen durchflutet wird, die der ewigen kosmischen Lebenswirklichkeit Gottes entstammen. Es ist klar, daß die Gedanken, die auf der geistigen Ebene sich bewegen, einen viel höheren Wert in sich tragen als solche, die dem niederen Erlebens entsprossen sind. Denn während rein geistigen Gedanken keine Grenzen gezogen sind, sind niedere, man möchte fast sagen tiermenschliche Gedanken, begrenzt und an vergängliche Formen und Begriffe gebunden. Menschen also, deren Bewußtsein sich nur im niederen Denkprozeß bewegt, neigen im allgemeinen zur krassen Sachlichkeit und können nie wahre Idealisten werden, wenigstens solange nicht, bis daß sie in ihrem Denken und Fühlen den Übergang zum wesenhaften Reiche des Geistes, bzw. zum Reiche ewiger

Ideen gefunden haben. Gewiß, auch sachlich materiell eingestellte Menschen können dem kulturellen Leben nützlich sein und können einen hohen Wert in sich tragen. Sie können, wenn die Prämissen dazu gegeben sind, eine hochentwickelte Zivilisation schaffen, niemals aber eine wahre Kultur.

Diese Behauptung mag paradox klingen, aber wir müssen diese beiden Begriffe, Zivilisation und Kultur, trotz ihrer Zusammengehörigkeit auseinander halten; denn von welchem Standpunkte aus wir auch immer die Zivilisation (im Allgemeinen) betrachten, stets finden wir, daß sie nur den rein äußerlichen Menschen, ferner die rein äußerliche Lebensmodifizierung, ja, die äußerliche Lebensumformung und Entfaltung überhaupt betrifft, während die Kultur eine stets nach „Innen“ gerichtete Kraft und Vergeistigung aufweist, also den inneren, den geistigen Menschen bzw. die Entfaltung des geistigen Gemeinschaftsgefühls, oder die Verwirklichung religiöser Ideen betrifft. Jede Zivilisation, die sich nicht nach den Richtlinien einer wahren Kultur, d. h. die sich nicht nach den Grundsätzen der innergeistigen Entwicklung und Verbollkommenung des Menschen wie der gesamten Menschheit bewegt, muß naturnotwendig leidendes in Verwirrung, Willkürherrschaft und Uneinigkeit enden. Das hat die Weltgeschichte uns bewiesen. Auch wir leben inmitten einer hochzivilisierten Welt und dennoch sehen wir selbstige voller Schäden und Verunstaltungen. Das sollte uns denn doch zu denken geben, das sollte uns der beste Beweis dafür sein, daß eine Zivilisation, und sei sie noch so hoch entwickelt, der Menschheit niemals wahren Segen bringen kann, solange sie nicht von einer wahren, auf ewigem Grunde führenden Kultur getragen und durchlichtet wird.

Die Zivilisation ist also nur ein Produkt der Zeit, ein Produkt der jeweiligen Entwicklung, ferner ein der Vergänglichkeit angehöriger Begriff, während die Kultur ein lebendiger Ausfluß wesenhaften Geistes ist. Die kulturellen Gedanken und Geistesströmungen bilden darum das eigentliche Sein des Menschen wie der gesamten Menschheit. Dieses geistige Sein ist aufs innigste mit der Lebenswirklichkeit Gottes verknüpft. Diese Verknüpfung und Verbundenheit des Menschen mit dem universalen Gottessein bezeichnen wir als „Religion“.

(Fortsetzung folgt.)



# Aus unseren Werken



## Neues aus der Krankenversicherung

### Die Frage nach dem Warum der neuesten Änderungen und ihre Beantwortung

In der vorigen Ausgabe der „Hütten-Zeitung“ ist über den Inhalt und die Auswirkungen der Notverordnung des Reichspräsidenten vom 26. Juli, soweit sie die Krankenversicherung betrifft, kurz berichtet worden. Wer als Rassenmitglied jahre- oder gar jahrzehntelang seine Beiträge gezahlt hat, ohne die Kasse in nennenswertem Maße in Anspruch genommen zu haben, wird sich vielleicht gefragt haben: Warum dieser den Versicherten so hart treffende Abbau der Versicherungsleistungen? Auf diese Frage eine Antwort zu geben, ist der Zweck der folgenden Ausführungen. Dabei wird vorausgesetzt, daß der Leser den Dingen ohne Vorurteil gegenübersteht.

Gehen wir von den Zahlen aus, die jedem Leser, der schon vor dem Kriege Rassenmitglied war, bekannt sein dürften. Der Krankenkassenbeitrag, den ein erwachsener Industriearbeiter bei normalen Lohnverhältnissen im Jahre 1914 gezahlt hat, betrug monatlich selten mehr als 4 Mark. Derselbe Arbeiter zahlt heute mindestens das Zweifache, je nachdem, welcher Kasse er angehört, auch das Drei- und Mehrfache dieses Betrages. Der Aufwand an Beiträgen für die deutsche Krankenversicherung betrug

im Jahre 1914 582,8 Millionen Mark,  
im Jahre 1929 etwa 2150,— Millionen Mark.\*

Unter Berücksichtigung der gesunkenen Kaufkraft des Geldes kann man sagen: Die Beitragssumme des Jahres 1914 steht zu der des Jahres 1929 im Verhältnis wie 9 zu 21,5. In der Zwischenzeit hat unser Volk die Stürme des Krieges, die vernichtenden Wirkungen der Inflation und so manche zerstörende Folge des Diktates von Versailles über sich ergehen lassen und einen dadurch hervorgerufenen wirtschaftlichen Niedergang durchgemacht. Mit fremdländischem Gelde sind unsere Betriebe aufrecht erhalten worden; eine ungeheure Zinsenlast drückt die Wirtschaft. Dazu sind wichtige Absatzgebiete der deutschen Ausfuhr verloren gegangen. Die öffentlichen Abgaben (Steuern, Sozialversicherungsbeiträge und dergl.) sind gestiegen und haben mit dazu beigetragen, daß so mancher Betrieb zum Stilliegen kam.

Diese allgemein bekannten Schwierigkeiten sind neuerdings in erheblichem Maße durch eine Weltwirtschaftskrise gesteigert worden, die die meisten Kulturländer ergriffen hat und deren Auswirkungen noch nicht abzusehen sind. Durch eine Scheinblüte, die sich namentlich in den Großstädten dem äußeren Anblick darbot, jetzt aber schon deutlich blasser geworden ist, haben sich unzählige Volksgenossen über den traurigen Zustand hinwegtäuschen lassen. Der Rückschlag konnte nicht ausbleiben.

Aber nicht nur im Zusammenhang mit diesen allgemeinen Verhältnissen muß der jetzt eingetretene Abbau der Krankenversicherung betrachtet werden. Es ist notwendig, auch einen Blick auf die anderen Zweige unserer Sozialversicherung zu werfen, denn nur durch eine derartige Zusammenfassung kann man sich klar machen, wo wir heute stehen.

Die Beitragssumme der Invalidenversicherung hat sich seit 1913 fast verdreifacht. Dabei steht fest, daß die Ausgaben bis 1933 zwangsläufig derartig steigen werden, daß von diesem Zeitpunkt an die laufenden Ausgaben aus den laufenden Einnahmen in der jetzigen Höhe nicht mehr gedeckt werden kann. Man spricht heute schon von einem künftigen Lohnstufenaufbau, der die Höherentlohnenden und ihre Arbeitgeber mit einem Wochenbeitrag zur Invalidenversicherung bis zu 3 RM. belasten wird.

In der Unfallversicherung haben wir einen Anstieg des Gesamtaufwandes von 226,8 Millionen im Jahre 1913 auf etwa 400 Millionen Mark im Jahre 1929 zu verzeichnen.

Die Beitragssumme für die Angestelltenversicherung ist von 138,1 Millionen im Jahre 1913 auf etwa 372 Millionen Mark im Jahre 1929 gestiegen.

Ähnlich sieht es in der knappschaftlichen Pensionsversicherung aus. Zusammengefaßt stellt sich der Aufwand an Beiträgen und Umlagen für die deutsche Sozialversicherung unter Hinzuziehung der Zuschüsse des Reiches in folgenden Zahlen dar:

1913: 1371,2 Millionen Mark,  
1924: 1955,1 Millionen Mark,  
1929: 4722 Millionen Mark.

Dazu kommen seit einigen Jahren die Kosten des jüngsten Zweiges der deutschen Sozialversicherung, der Arbeitslosenversicherung, die im Jahre 1929 allein rund 1600 Millionen Mark betrugen.

Als die Arbeitslosenversicherung in der jetzt gültigen Form vor ungefähr drei Jahren geschaffen wurde, legte man den Beitragsberechnungen einen durchschnittlichen Bestand an Unterstützungsempfängern von 700 000 zugrunde. Nach dieser Zahl wurde dann festgestellt, daß die Versicherung mit einem Beitrag von höchstens 3 % des Grundlohnes (wirklicher Arbeitsverdienst bis zu 10 RM. kalendertäglich) ihre Leistungspflichten werden erfüllen können. Jedermann weiß, wie falsch diese Voraussetzungen gewesen sind. Im Juli d. J. ist die Zahl der Unterstützungsempfänger auf 1 900 000 gestiegen. Das ist aber noch längst nicht die Gesamtzahl aller Arbeitslosen. Als Arbeitsuchende waren Ende Juli bei den Arbeitsämtern nach Abzug derjenigen, die noch in gekündigter und ungekündigter Stellung oder in Notstandsarbeit beschäftigt waren, 2 757 000 Personen gemeldet. Leider muß gesagt werden, daß damit der höchste Stand noch nicht erreicht ist. Für den kommenden Winter wird ein Arbeitslosenbestand von fünf Millionen vorausgesetzt. Wenn es der Reichsregierung gelingt, ihr Arbeitsbeschaffungsprogramm zu verwirklichen, werden dadurch nur 200 000 bis 300 000 Menschen Arbeit finden.

Es ist bekannt, daß nach den Bestimmungen des Arbeitslosenversicherungsgesetzes etwaige Fehlbeträge vom Reich zu decken sind, und daß die dem Reich dadurch entstandenen Ausgaben in die Hunderte von Millionen gehen. Auch die am 1. Januar 1930 eingetretene Erhöhung des Beitrages von 3 auf 3 1/2 % des Grundlohnes hat diesen Zustand nicht bessern können. Die Reichsfinanzen sind dadurch in eine schlimme Unordnung geraten, umso mehr, als sich die Steuereinnahmen erheblich vermindert haben. (Steigende Arbeitslosenzahl und sinkende Steuererträge sind zwei Seiten ein und desselben Geschehens.) Der ordentliche Reichshaushalt 1929 weist ein Defizit von beinahe 900 Millionen Mark (!) auf.

Nun ist es für jeden Einsichtigen klar, daß die Arbeitslosenversicherung in der gegenwärtigen Zeit unter allen Umständen leistungsfähig erhalten werden muß. Selbst diejenigen, die eine Reform dieser Versicherung mit dem Ziel einer Ausgabenverminderung anstreben, denken nicht daran, die Versicherung jetzt fallen zu lassen. Eine Beitragserhöhung, die die fehlenden Summen hereinholt, könnte das Uebel erheblich verschlimmern. Steigende Soziallasten verteuern die Produktion und führen auf diesem Wege nur zu weiteren Betriebseinschränkungen und -Stilllegungen. Wir sind jetzt an dem Punkte angekommen, wo man sich Beitragserhöhungen abgewöhnen muß, wenn man nicht mitverantwortlich für einen weiteren wirtschaftlichen Zusammenbruch sein will. Auch der Arbeiterhaushalt kann nicht noch weiter belastet werden. 16 % der Lohnsumme (wobon 8,43 % auf die Versicherten und 7,57 % auf die Arbeitgeber entfallen) werden schon heute im Reichsdurchschnitt für die sozialen Versicherungen verwandt. Dieser Satz ist auf die Dauer unhaltbar. Man denke daran, daß ein erheblicher Teil der Arbeitnehmer in Kurzarbeit steht und ohnehin nur von der Hand in den Mund lebt.

So betrachtet, befindet sich unser Volk wirtschaftlich zwischen zwei unberrückbaren Felsen eingeklemmt. In dieser Lage begegnen sich die Erwägungen der Verantwortlichen mit den Ideen derer, die schon seit geraumer Zeit eine Reform der Krankenversicherung anstreben. Kein Wunder, denn die Krankenversicherung ist der teuerste Zweig der deutschen Sozialversicherung. Von der Notwendigkeit einer Reform dieses Versicherungszweiges sprechen alle Beteiligten: Arbeitgeberorganisationen, Gewerkschaften, Ärzte, besonders auch die Krankenkassen selbst und ihre Verbände — und nicht zuletzt das Reichsarbeitsministerium. Man fragt sich, woher es kommt, daß die Krankenversicherung im Jahre 1914 mit einer Beitragseinnahme von 582,8 Millionen, im Jahre 1924 mit 1070,1 Millionen ausgenommen ist und im Jahre 1929 einen Beitragsaufwand von 2150 Millionen Mark erforderlich gemacht hat. Man sieht voraus, daß — wenn es so weitergeht — ohne Zweifel im Jahre 1935 die 3. Milliarde erreicht sein wird. Zur Erklärung ist auf die gesundheitschädlichen Folgen des Krieges und der Inflation, auf die zunehmende Industrialisierung Deutschlands, auf den veränderten Altersaufbau der Bevölkerung (Kriegsverluste, Geburtenrückgang), ferner auf die Wohnungsnot und andere die Volksgesundheit beeinträchtigenden Erscheinungen verwiesen worden. Selbstverständlich muß bei einem Vergleich der angegebenen Zahlen auch die Wertverminderung des Geldes, die Erhöhung der Zahl der Versicherten (seit 1914 um ein Drittel) und die Ausdehnung der Familienhilfe (von rund 4 Millionen Familienangehörige im Jahre 1914 auf rund 15 Millionen im Jahre 1929) berücksichtigt werden.

Will man nicht einseitig urteilen, so muß man natürlich dem allen gegenüber auch die günstigen Wirkungen unserer öffentlichen Gesundheitsfürsorge, der verbesserten hygienischen Einrichtungen, der fortschreitenden Aufklärung, der sportlichen Betätigung vieler Tausende und dergleichen in Betracht ziehen. Ähnliche Statistiken, die nicht etwa aus diesem Anlaß gemacht worden sind, sprechen und sprechen gegen die Annahme einer allgemeinen Verschlechterung der Volksgesundheit. Jedenfalls kann nicht bestritten werden, daß die Ursachen der ungeheuren Kostensteigerung in der Krankenversicherung noch in anderen Erscheinungen zu suchen sind. Eine dieser Erscheinungen ist nach den Erfahrungen der Ärzte und Krankenkassen eine Schwächung des Willens zur Gesundheit bei einer zunehmenden Zahl von Versicherten. Hieran soll sogar nach den Ansichten vieler das heutige System der Krankenversicherung selbst schuld sein, insofern es das Kranksein zu einer Quelle mühelosen Gelderwerbes und den Versicherten die Erlangung der Versicherungsleistungen allzu leicht macht. Man kann in dieser Hinsicht den Uebertreibungen und unzulässigen Verallgemeinerungen mancher Kritiker durchaus abhold sein und wird doch als Kenner der Verhältnisse zugeben müssen, daß die Neigung der Versicherten, die ihnen kostenlos zur Verfügung stehenden Kassenleistungen auch wegen geringfügiger Beschwerden und Gesundheitschädigungen in Anspruch zu nehmen, erheblich zugenommen hat. Die gesteigerte Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe hat, begünstigt durch die fortgesetzte Zunahme der Zahl der Kassenärzte, z. B. dazu geführt, daß heute die Kosten der ärztlichen Behandlung höher sind wie die Gesamtkosten der Krankenversicherung vor dem Kriege. Sie hat weiter aber auch zur Folge gehabt, daß die Kosten all' derjenigen Leistungen erheblich gestiegen sind, die die Kassen auf Grund ärztlicher Verordnungen oder Bescheinigungen zu gewähren haben.\*

Die Krankenkassen werden durch eine zu große Zahl sogenannter Bagatelldfälle belastet. Der Gesehgeber hat leider in den vergangenen

\*) Nach einer Berechnung, die auf dem vorjährigen Arztetag mitgeteilt wurde, bezahlen 35 Millionen Versicherte (Familienangehörige sind mitgezählt) viermal soviel an Arztkosten und dreimal soviel an Arzneikosten wie 30 Millionen Nichtversicherte!

Jahren einen sehr wichtigen Gesichtspunkt allzu weit in den Hintergrund treten lassen, der bessere Beachtung verdient gehabt hätte. Schiller kennzeichnet diesen Gesichtspunkt sehr treffend mit den Worten:

An die Gesetzgeber.

Setzt immer voraus, daß der Mensch im ganzen das Rechte will; im einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

Der frühere Reichsarbeitsminister Dr. Brauns, sicher ein Freund des sozialen Fortschritts, schrieb kürzlich: „Die Tatsache, daß asoziale Elemente unter den Versicherten die Krankentassen zum Schaden der Allgemeinheit ausnützen, ist nicht zu bestreiten. Es ist deshalb keineswegs ein Zeichen von sozialer Reaktion, wenn die von der Regierung vorgelegte Krankentassenreform auf Abstellung dieser Schäden hinzielt.“

Schon vor zwei Jahren hat der im sozialistischen Lager gewiß unverdächtige geschäftsführende Vorsitzende des „Hauptverbandes deutscher (Orts-)Krankentassen“, H. Lehmann, eine „Rationalisierung der Krankentassenversicherung“ verlangt und u. a. vorgeschlagen, das Krankengeld nur bei „objektiv nachgewiesener“ Arbeitsunfähigkeit, und zwar regelmäßig erst nach einer dreitägigen Wartezeit zu zahlen. Ferner hat er gefordert, daß das Krankengeld nach dem Familienstand abgestuft wird und Satzungen vorschreiben zulässig sind, nach denen „arbeitsfähige Kranke an den Arzt-, Arznei- und Heilmittelfkosten bis zu einem Viertel (durch Erhebung von Gebühren für Entnahme von Krankenscheinen) beteiligt werden.“ Auch in der Familienhilfe sollte nach den von Lehmann aufgestellten „Zeitsätzen“ die Möglichkeit geboten werden, den Versicherten mit einem Viertel der Kosten zu belasten.

Daß eine Rationalisierung, d. h. vernunftgemäße Umgestaltung, der Krankenversicherung kommen mußte, war seit langer Zeit vorauszu sehen. Man darf auch nicht meinen, die jetzt eingetretene Regelung sei lediglich das Werk des gegenwärtigen Reichskabinetts. Vorbereitet und in der Grundrichtung festgelegt war das Reformwerk schon beim letzten Kabinettswechsel. Daß so plötzlich vom vorbereitenden Erwägen zur praktischen Tat übergegangen werden mußte, war lediglich eine Folge der oben geschilderten Entwicklung, insbesondere der unabwiesbaren Tatsache, daß der Arbeitslosenversicherung schnell geholfen werden mußte.

Daraus darf nun aber nicht der Schluß gezogen werden, die gegenwärtige Reform der Krankenversicherung beruhe nur auf finanzpolitischen Erwägungen. Daß auch eine sittliche Idee antreibend und richtunggebend gewirkt hat, kann an den folgenden Worten des Arbeitsministers Stegerwald erkannt werden:

„Es dürfen durch die Sozialversicherung nicht die Blutsbände und das Familienzusammengehörigkeitsgefühl zerstört oder gefährdet werden. Dort, wo Vater und Mutter dazu imstande sind, haben sie für ihre Kinder selbst aufzukommen, und dort, wo die Kinder dazu imstande sind, haben sie für ihre alten und gebrechlichen Eltern in erster Linie selbst aufzukommen. Erst dort, wo diese Voraussetzungen fehlen, hat die Gesellschaft einzugreifen.“

Und weiter bezeichnet der Minister es als seine „grundsätzliche Einstellung“, daß

„durch die Sozialversicherung die persönliche Verantwortung der einzelnen, sowie die berufsgenossenschaftliche, gewerkschaftliche und genossenschaftliche Selbsthilfe nicht zerschlagen werden darf“.

An diesem Punkte werden sich nun zwar die Geister scheiden, denn hier beginnt die Sache Weltanschauung zu werden. Der Arbeitsminister hat aus seiner Weltanschauung die vorstehenden Sätze gesprochen. Auf Grund derselben Weltanschauung hat er aber auch gesagt, daß er „an dem Kern der deutschen Sozialversicherung nicht rütteln lasse“. Er will das, was „nicht vertretbar“ an der Sozialversicherung ist, „zurückdrängen“, aber ihren „Kern“ will er „über die schweren Jahre, vor denen wir stehen, hinübergerettet wissen“. So dient also der jetzt eingetretene Abbau der Krankenversicherung nach den Absichten der Regierung letzten Endes der Erhaltung der Sozialversicherung.

## Mit dem Ferienschiff „M. S. Glückauf“ in der Ostsee

Von Lehrling Rudolf Sebbe, Hoerder Verein

Ferienzeit, Freudenzeit! Das wurde mit dieser Reise für uns zur Wirklichkeit. Quer durch die Ostsee sollte die Reise gehen, bis nach Dänemark hin. Echte Seeleute sollten wir werden, und die rauhe Seeluft sollte uns durch die Hosen pfeifen.

Am 29. April wurde unsere unruhige Erwartung erfüllt. Der Zug trug uns zunächst nach Wanne-Eickel, wo wir beiden Hörder Jungen unsern Führer mit mehreren Tungen eines andern Konzernwerkes treffen sollten. Wir hatten uns schnell gefunden und angefreundet. Dann bestiegen wir den Hamburger Zug. Im Zuge herrschte gemütlige Stimmung, die Mandoline wurde gestimmt und unsere Lieder erschallten aus neun rauhen Seemannskehlen.

Rasch hatten wir das Industriegebiet im Rücken; um 7 Uhr abends durchfuhren wir Bremen. Hier wurde die Aussicht interessant. Aber ehe wir es versahen, rollte der Zug in die riesige Halle des Hamburger Bahnhofs. In der Hamburger Herberge sollten wir über Nacht bleiben, um die Reise am andern Tage fortzusetzen. Dasselbst trafen wir auch die übrigen Fahrtgenossen: Jungen der Kaliwerke in Heringen an der Werra. Wir nannten sie im weiteren Verlauf der Fahrt kurz die „Seringe“.

Für den andern Morgen war eine Hafenrundfahrt und die Besichtigung der Stadt vorgesehen und dazu ein Führer geworben. Der Weg führte uns am Bismarckdenkmal und an der Seewarte vorbei zum Elbtunnel. Das ist ein seltenes Bauwerk. Es führt ganz unter der Elbe her und ist wunderbar beleuchtet. An jeder Seite befinden sich zwei mächtige Fahrtröhren, die mit einem Schläge mehrere Autos und eine große Menschenmenge befördern können. Dann begann die Hafenrundfahrt, die gut zwei Stunden dauerte. Der Hafen bot mit dem Gewimmel von Dampfern, Schleppern, Seglern und Barkassen ein prächtiges Bild. Dazu kamen noch die großen Sclinge der Werften und die allerorts hochragenden



„M. S. Glückauf“ im Flensburger Hafen

## Wer ausgeruht vom Bett aufsteht, am Morgen frisch zur Arbeit geht!

### P. G. 185

Die Erlebnisse eines Kriegsgefangenen von Arnold Schomer, Dortmunder Union, Abt. Einkauf (6. Forts.)



Er sah, daß wir keinen ordentlichen Haarschnitt hatten, ließ einen Friseur kommen, der uns den Scheitel mit einer Maschine schnitt. Auf Veranlassung des Lageraufsehers, eines deutschen Feldwebels, bekamen wir am andern Tag den Rest herunter.

Nachts mußten wir uns mit dem kleinen Deckchen, das uns zur Verfügung stand, wegen der vielen Ratten vollkommen abdichten. Wie Mumien lagen wir da. Damit sie uns nicht anknabberten, blieben wir wach. Man ließ es sich ruhig gefallen, wenn sie einem erst auf dem Gesicht herumtrampelten und dann seelenvergnügt am Körper herunterspazierten, aber an den Füßen angekommen, flogen sie im Bogen. Bei Tage kamen sie bis auf einen halben Meter zu uns heran und glockten uns an in der Erwartung, daß man ihnen ein Stück Brot zuwarf. Aber bei uns war wirklich nichts zu holen. Verschleuchte man sie, dann waren sie nach fünf Minuten wieder da.

Nach alter Ueberlieferung notierten wir jeden erledigten Tag durch einen Strich an der Wand. Am zwanzigsten Tag verlangten wir Freilassung, da wir schon zehn Tage auf Fort Kaiserin gefessen hätten. Es wurde uns aber gesagt, daß davon nichts in unseren Papieren stände. Wir hatten uns also verrechnet und mußten weiterbrummen.

Nachdem wir unsere Zeit abgegessen hatten, gingen wir wieder unserer Arbeit nach — Häuserreste abbrechen, Aufräumarbeiten leisten usw. Die Steine sollten wir möglichst ganz lassen, besonders die großen, damit sie später wieder Verwendung finden konnten. Das Gegenteil wurde natürlich gemacht. Viel Werkzeug brauchten wir; viel ging verloren, weil es einfach fortgeworfen wurde. In den alten Kellern fand man noch manches,

was man verwenden konnte, Wein usw. Die Stadt hieß: Raon l'Etappe. Es sah hier wüst aus. In einer Sägerskafene hatten wir unser Quartier.

Während der Arbeit unterhielten sich französisch sprechende Kameraden mit den Posten. Thema war meistens der Krieg. So eine Unterhaltung artete rasch in einen Wortwechsel aus, weil die Anfrigen den Posten unerbittlich sagten, sie (die Franzosen) sollten sich nur nichts einbilden, denn Amerika hätte doch den Krieg entschieden. Das Endresultat war: Arrest nach beendeter Arbeit und zwar ohne Essen. Als wir einmal die sofortige Freilassung solcher Kameraden nicht erwirken konnten, ließen wir dem französischen Kompagnieführer sagen, daß wir heute unsere letzte Schicht verfahren hätten, und daß wir als weiteren Protest schon am Abend nicht zum Appell antreten würden. Das schien ihn alles kalt zu lassen, deshalb ließen wir es auch darauf ankommen. Am die festgesetzte Zeit läutete es zum Appell. Keiner trat an. Teils blieben wir in der Kaserne, teils auf dem Hof, in einer Ecke zusammengeschart. Der französische Sergeant stand allein da und wartete. Er alarmierte ein paar Gruppen. Mit dem Bajonett versuchte man uns aus der Kaserne zu jagen, aber vergebens. Einige lagen auf ihrer Pritsche und stellten sich schlafend. Als man ihnen die Decken fortreißen wollte, begab es sich, daß der eine oder andere Posten plötzlich einen Stiefel im Gesicht sitzen hatte. Verstärkung wurde herangezogen. Im Sturmschritt kamen sie herangelaufen, ihr Seitengewehr aufspitzend. Als wir das sahen, johlten und piffen wir. Einige schrien hurrah, was natürlich einen kleinen Lärm verursachte. Die Bajonette hielten sie uns auf den Leib, aber wir hielten stand, blieben „eisern“. Als die Franzosen die Ausichtslosigkeit ihres Zuns einsahen, bekamen wir die Gefangenen frei, und alles war wieder in bester Ordnung.

Die Zeit verging, ohne daß wir etwas Bestimmtes von unserer Heimbeförderung hörten. Es schwirrten wohl Gerüchte herum, aber nichts bewahrheitete sich. Man verträufelte uns von Monat zu Monat, und inzwischen war der Friede ratifiziert. Das machte uns natürlich verzweifelt. Ich sagte eines Tages deshalb zu meinem bewährten Kameraden, der mit mir schon einmal geflohen war, daß wir es doch noch einmal versuchen müßten, unsere Trübsal zu beenden.

(Fortf. folgt.)

Schwenkkräne. Nach der Rückkehr zu den St. Pauli-Landungsbrücken gingen wir in die Innenstadt. Wir bestiegen den Turm der Michaeliskirche, von wo aus wir einen großartigen Blick über ganz Hamburg hatten. Anschließend sahen wir auch das mächtige Uhrwerk der Kirche. Dann stiegen wir die vierhundert Stufen wieder herunter und sahen uns die wichtigen Kontor- und Lagerhäuser an: das Ballin- und Chilehaus und den Molenhof. An der Mitter staunten wir das Spaghhaus an; dann gingen wir über die Lombardsbrücke und den Jungfernstieg zum Rathaus. In unserer Herberge schmeckte uns das Mittagessen nach diesen Strapazen besonders gut. Gegen 4 Uhr ging der Zug nach Kiel. Um 8 Uhr waren wir am Schiff. Wir bestiegen es in übermütiger Stimmung. An der Luke kam uns der Kapitän entgegen und hieß uns willkommen. Raum hatten wir uns staunend ins Innere des Schiffes begeben, da sauste schon ein Hagel von Kraftausdrücken auf uns nieder. Wir hatten in der Aufregung nämlich vergessen, unsere Mützen abzulegen. Aber so barsch der Seemann sein kann, so gemütlich ist er auch, was wir später zur Genüge feststellen konnten. Nachdem wir unsere Köje bezogen hatten, begann das Einkleiden. Wir bekamen einen weißen Anzug und einen warmen Sweater, dazu ein Mützenband mit der Aufschrift: M. S. Glückauf. Das machte uns besonders stolz. Beim Ankleiden gab es noch allerlei Gelächter; denn die Hosen waren so gearbeitet, daß man nicht recht wußte, was vorn und hinten war. Der Kapitän nannte uns deshalb wieder „dumme Schusterjungen“. Dann nahmen wir das Schiff erst mal richtig in Augenschein. Es war ein Zweimast-Schoner, hatte 3,50 m Tiefgang, 300 qm Segelfläche und einen Hilfsdieselmotor von 50 PS. Außer dem Kapitän waren noch ein Steuermann und vier Matrosen an Bord: Fiede, Bobbi, Hein und Emil. Fiede war der Kräftigste, während Hein, der Maschinist, uns meisterhaft zu verkohlen wußte. Beim Abendessen stellte sich Bobbi als Koch und Essenverteilungsrat vor.



Am Kai

Motor angeworfen. Es ging hinaus auf den großen Teich. Als wir die Kieler Bucht hinter uns hatten, wurde der Motor abgestellt und es erschallte das Kommando: Klar zum Segelsetzen! Alle mußten mithelfen, nur ich konnte nicht, weil ich die Rüste nicht verlassen durfte. Als ich die Segel flatternd und knallend hochgehen hörte, hätte ich am liebsten meinen Posten verlassen. Gegen Abend gerieten wir in der Bucht von Schleimünde auf Grund. Wir standen mit dummen Gesichtern an der Reeling und sahen ins Wasser. Es war so klar, daß der Grund gut zu sehen war. Um wieder flott zu werden, wurde der Backbordanker mit 30 Faden Kette im Rettungsboot herausgefahren und versenkt. Die Kette wurde dann mit dem Ankerpill aufgeholt. Der Anker sollte sich im Meeresboden verfangen und das Schiff herumreißen; indessen war der Boden zu lehmig, der Anker packte nicht. Wir setzten unsere Bemühungen noch lange fort, aber ohne Erfolg. Wir mußten eben warten, bis das Wasser stieg.

Am andern Tage fuhren wir mit dem Rettungsboot zur Insel Schleimünde. Meterhohes Seegrass bedeckt fast die ganze Insel, auf der nur einige Fischer wohnen. Wir pirschten uns an die Möven heran, fingen Krebse und legten uns in die warme Sonne. Den nächsten Tag ging es schon weiter, nach Flensburg zu. Jetzt konnte ich beim Segelsetzen auch dabei sein; denn mein Rücken Dienst war zu Ende.

In der offenen See sahen wir einige deutsche Kriegsschiffe, und in der Flensburger Bucht ein paar Seehunde. Ehe wir Flensburg anliefen, mußten wir unsere weißen Anzüge anlegen.

Am nächsten Tag, einem Sonntag, gingen wir in die Kirche. Den übrigen Tag verbrachten wir mit Besichtigungen und Spaziergängen in der Stadt und ihrer Umgebung. Ein Angehöriger der „Bremen“-Besatzung, den wir in der Stadt getroffen hatten, übernahm die Führung und erzählte uns von seinen Reisen, vor allem von der Weltumsegelung mit Graf Ludner. In den freien Stunden auf See legten wir uns auf dem Deck in die



Mit dem Boot ans Land

Emil war Vollmatrose. Alle vier waren freundlich und lauschten gern unsern Liedern. — Als die Einteilung der Backbord- und Steuerbordwache erledigt war, wurde uns die Schiffsordnung bekanntgegeben. Nach ihr hatte jeder Junge einen Tag Küchen- und einen Tag Messedienst. Wir beiden Hörder hatten den ersten Dienst. Als die andern Jungen zu Bett gingen, bekamen wir erst noch genaue Anweisungen. Um 10 Uhr hatten wir die Küche sauber. Als Küchen- und Messedurchsahen mußten wir auch jeden Morgen eine halbe Stunde früher aufstehen als die andern. Wer des Morgens zuletzt aus dem Bett war, hatte die „Apotheke“ zu besorgen. Begreiflich, daß da ein großes Rennen anging.



Fiede und Emil bergen die „Vorsegel“

„Reise, Reise!“ schallte es am andern Morgen durch das Schiff. Im Nu stürzte alles auf Deck zur großen Wäsche. Dann kam auch schon das Kommando: Steuerbordwache Deck schrubben, Backbordwache Kartoffeln schälen. Dann gab es Reissuppe mit Pflaumen und Äpfeln, Kaffee und Brot. Gegen Mittag wurde der



Am Strand in Schleimünde

Sonne, lasen die Bücher der Schiffsbibliothek, schauten von der Reeling aus dem Spiel der Wellen zu. Nicht selten bekamen wir einen Spritzer ab. Abends kamen wir in der ehemals deutschen Stadt Sonderburg an. Es war schon dunkel und die Lichter der Hafenlaternen spiegelten sich im Wasser wider. Wir zogen die Segel ein und fuhren mit dem Motor durch die ausgeschwenkte Schiffsbrücke, die quer über den Hafen geht. An diesem Abend war es für größere Unternehmungen zu spät, aber am nächsten Tage gingen wir zu den Düppeler Schanzen. Zunächst sahen wir die Düppeler Mühle, die noch gut erhalten und im Betrieb ist. Die Schanzen selbst enttäuschten uns, denn sie bestanden nur aus einem Kreis zusammengeordneter Findlinge. Wir sahen uns außerdem ein kleines Museum und die Gefallenen-Denkmal (deutsch und dänisch) an. Für das Passieren der Schiffsbrücke mußten wir 12 Dere bleihen. Bobbi empfing die Küchenjungen mit heillosem Lärm, weil sie ihn im Stich gelassen hatten. Aber man



An Bord



Im kleinen Belt: Stürmische See

konnte es den beiden nicht übel nehmen. Nach dem Mittagessen machten wir wieder klar zur Ausfahrt nach Assens. Abends gingen wir im offenen Meer vor Anker. Die Küste war mit dunklem Wald umgeben, in dem einige Fischerhütten standen. Mitten im Wald, auf einem hohen Berg stand das Bismarckdenkmal. Wir wollten es noch an diesem Abend besichtigen. Der Kapitän ließ die Boote klar machen, wir mußten uns umziehen; dann ging es hinaus in die feierliche Stille. Mitten in dem tiefblauen Wasser lag unser schneeweißer Segler. In gleichmäßigem Takt tauchten unsere Ruder ein. Wir dachten an die nächtliche Ueberquerung des Meeresfundes 1864. Vom Denkmal hatten die Dänen das Standbild Bismarcks entfernt. Aber die eingemeißelten Sätze: „Jungs, holt fast“ und „Op ewig ungeheelt“ standen noch da. Als wir um 9 Uhr auf dem Schiff ankamen, hatte Hein schon die Topplaterne ausgehängt. Am andern Tage ging unser Wunsch, auch einmal bei bewegter See zu fahren, in Erfüllung. Nach kaum einstündigem Segeln hielten sich die meisten schon an der Reeling auf. Ein plötzlicher Windstoß legte unsern Segler derart nach Backbord über, daß ich auf dem nassen Deck ausrutschte und lang auf den Rücken zu liegen kam. Das Wasser lief hoch am Bug herauf und spülte über das ganze Deck weg. Nach und nach beugte sich die ganze jugendliche Mannschaft über die Reeling. Beim Einholen der Segel kurz vor Assens bühte mancher seine Fingernägel ein, so schwer war es, die Lappen zusammen zu bekommen. Die Ankunft im Hafen war für alle eine Erlösung. Auf dem Marktplatz in Assens machten wir am Nachmittag ein Fußballwettbewerb. Tags darauf segelten wir nach Faaborg, wo wir am Nachmittag ankamen. Wir legten neben einem großen Kohlendampfer an, der gerade seine Ladung löschte. Wir sahen, wie schnell die Kohlentrimmer die Ladung löschten. Später hummelten wir durch die Stadt. An diesem Abend durften wir auch etwas länger ausbleiben.

Nun ging unsere Reise schon bedenklich dem Ende zu. Von Faaborg ging es zurück nach Deutschland, nach Kappeln an der Schlei. Wir hätten es gern gehabt, wenn wir in Schleimünde wieder auf Grund geraten wären. Es wurde aber nichts daraus. Noch einmal sahen wir die Anlegebrücke, an der wir zu Anfang der Reise festgemacht hatten; noch einmal winkten uns die freundlichen Fischer zu. Die Schlei ist das fischreichste Gewässer der ganzen Ostsee; rechts und links ist sie von fatten Weiden und dunklen Wäldern begleitet. Gegen 6 Uhr abends legten wir in Kappeln an. Wir sahen uns am Abend noch die Stadt an und stellten fest, daß an der einen Seite des Flusses fast nur Fischer lebten, während die Bewohner der andern Seite Landwirtschaft betrieben. Von Kappeln aus traten wir unsere letzte Reise mit dem „Glückauf“ an. Jeder wollte noch einmal beim Segelsetzen dabei sein und den letzten Tag recht ausnützen. Als wir in die Kieler Bucht einfuhren, legte das Zollboot mittschiffs an und nahm die Zollkontrolle vor. Mit welcher Schnelligkeit die Zollboote laufen, ist kaum zu glauben. Dann kam Kiel wieder in Sicht. Der Himmel war wieder mit Rauch und Dunst bezogen, und das Wasser war wieder belebt. Am Mittag herum war die Reise zu Ende.

Wir waren ziemlich kleinlaut, daß nun die Reise hinter uns liegen sollte, daß es aus war mit Freiheit und Ausruhen. Aber das konnte nun nichts nützen. In neuer Arbeit mußten wir uns des Glückes dieser Reise wert erzeigen. Mit diesem Vorsatz kehrten wir am andern Tage zur Heimat zurück.

### Wieviel Union-Anker waren auf dem Wagen verladen?

Zu dem Bild in Nr. 17 der „Hüttenzeitung“

Auf dem Wagen sind 30 Anker verladen. Trotz nicht ganz guter bildlicher Wiedergabe sind diese Anker genau zu zählen. Schwierigkeiten ergeben sich am Anfang und am Ende des Wagens. Bei genauem Hinsehen und exaktem Ueberlegen sind die Anker jedoch gut erkennbar.

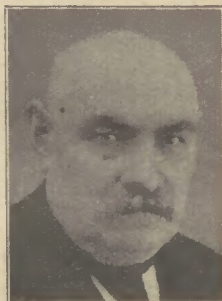
## Im Radsatzbau!

Noch ein kleines Strichlein nur, auf der großen Werkstatthuhr, Run . . . Kontakt ist hergestellt, die Sirene heulend gelbt. Leben greift da in die Stille, Pflichtgeheiß und Schaffenswille. — Zielesicher und behende, zum Schalthebel greifen Hände, Und zur Kurbel und zum Drüder, zur Sperrklinke, zum Ausrüder. — Die Motore ziehen dann, Riemen, Räder, Wellen an. Voltampere, Gas und Wind, in den Dienst gebändigt sind. Und es surret, freischet, rattert, und es rasselt, prasselt, knattert, Kranensausen, Kettenflirren, tausendfaches Löneshwirren. Luft durchzittert dumpf Rumoren, unaufhörlich in den Ohren. — An den Spezialmaschinen, Männer stehn mit ernsten Mienen, Schruppen, drehn auf Maß und Spur, Schleifen, Hochglanzpolitur. Die oft zu Spiralen wachsen, von Bandagen, Rädern, Achsen. — Rad der Achsen aufgedreht, daß es kaum sich lösen läßt. Nun des Radsatz' letzter Gang, auf der Satz- und Schmigelbank. Kontrollieren noch. — Verland, bis ins fernste Ziel und Land. Die Sirene wieder spricht! Mittagspause, Schluß der Schicht? Zielesicher und behende, zum Schalthebel greifen Hände, Und zur Kurbel und zum Drüder, zur Sperrklinke, zum Ausrüder. Lärm verebbt, verklingt, da jezt, jedermann hat stillgesetzt. Als wenn nichts geschehen wär, Ruhe rastet ringsumher. — Oben in den Bindern nur, tadelt die große Werkstatthuhr.

H. Bans, Hoerder Verein.

## Jubilare der Dortmunder Union

Sein vierzigjähriges Dienstjubiläum feierte am 16. August d. J. Herr August Hahnke. Der Jubilar trat 1890 als Richtergehilfe in der Zurechtere Walzwerk I ein. Vom Oktober 1890 bis zum Jahre 1922 arbeitete er als Schienenrichter, von da ab versieht er infolge seines vorgeschrittenen Alters die Arbeiten eines Rauenwärters.



Herr Heinrich Engelhardt war am 1. August d. J. fünfundsanzig Jahre in unserem Blockwalzwerk tätig. Er versieht heute den Posten eines Walzmeisters. (Bild nebenstehend.)

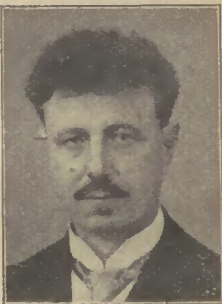


Herr Otto Eger, geboren am 16. 11. 1886 zu Werdau i. Sachsen, trat am 21. 8. 1905 als Lokomotivheizer in unsern Eisenbahnbetrieb ein und wurde im Dezember 1909 zum Führer auf unsern Normalspur-Lokomotiven befördert, in welcher Eigenschaft er noch heute tätig ist.

Herr August Möller, geboren am 4. Mai 1872 in Radniden (Kreis Fischhausen), trat am 16. August 1905 auf der Rothen Erde als Hebeler ein. Im Jahre 1912 wurde er als Hebeler nach Walzwerk II überwiesen, wo er nach einigen Jahren Vorwalzer wurde. Diesen Posten versieht er auch heute noch.

Herr Wilhelm Thon feierte am 25. August d. J. sein fünfundsanzigjähriges Dienstjubiläum. Der Jubilar war 1905 bei der seinerzeitigen Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-A.-G., Abteilung Differdingen, eingetreten. Seit 1919 ist er im Hauptlager der Dortmunder Union tätig.

Allen Jubilaren ein herzliches Glückauf und beste Wünsche für noch lange Jahre rüstigen Schaffens.



## Familiennachrichten der Dortmunder Union

### Geburten

Ein Sohn: Theophil Ziese, Walzwerk 2/4, am 23. 7.; Emil Schleißel, Thomaswerk, am 23. 7.; Joh. Jansen, Baubetrieb, am 25. 7.; Paul Sausmitat, Inv.-Werkst., am 31. 7.; Leo Domanski, Brückenbau, am 1. 8.; Theodor Bachner, Brückenbau, am 28. 7.; Franz Bahland, Brückenbau, am 27. 7.

## HAUTPFLEGE-WASSER

Beseitigt alle Hautunreinheiten  
(Mitesser, Pickel, unschönen Fettglanz)  
und macht die Haut sammetweich

Prels pro Fl. 2,30 RM.

# Simi



## SEIT 25 JAHREN

Nach dem Rasieren  
angewendet,  
schließt es die Poren, macht  
die Haut geschmeidig und  
wirkt stark desinfizierend

Überall erhältlich

Eine Tochter: Valentin Boh, Hofhofen, am 24. 7.; Georg Mefche, Walzendreherei, am 28. 7.; Walter Guntermann, Kleinbau, am 28. 7.; Hermann Borm, Elektr. Betr., am 31. 7.; Gustav Hohengarten, Br. B. M., am 4. 8.

### Familiennachrichten des Hoerder Vereins

#### Geburten

Ein Sohn: 9. 8. 30: Karl-Heinz — Heinrich Schluß, Räderfabrik; 10. 8. 30: Kurt — Johann Bertelsmeier, Thomaswerk; 8. 8. 30: Heinz — Paul Vitewski, Stahlwalzwerk; 9. 8. 30: Franz — Franz Löhner, Eisenbahnabteilung; 13. 8. 30: Anton — Anton Hanswillemeise, Walzwerksbüro; 10. 8. 30: Manfred — Albert Wiesemann, Masch. Techn. Abt.; 16. 8. 30: Walter — August Krensfeld, Eisenbahnabteilung; 14. 8. 30: Edwin — Edwin Erger, Krankenkasse; 15. 8. 30: Heinrich — Heinrich Thiel, Verf.-Anstalt.

Eine Tochter: 7. 8. 30: Hannelore — Albert Dreier, Blechwalzwerk; 11. 8. 30: Gerda — Richard Herrmann, Rohrwerk; 11. 8. 30: Ruth — Heinrich Martin, Koferei; 12. 8. 30: Liesel — Friedrich Freese, Elektr. Kraftwerke; 12. 8. 30: Ingrid — Rudolf Braase, Räderfabrik; 15. 8. 30: Gerda — Franz Mahmann, Masch. Techn. Abt.; 15. 8. 30: Margrit — Wilhelm Andreas, Rohrwerk; 15. 8. 30: Erika — August Kircht, Prehwerk; 17. 8. 30: Elisabeth — Viktor Bössing, Hauptlager; 16. 8. 30: Lieselotte — Johann Nowak, Hofhofenwerk; 16. 8. 30: Margret — Friedrich Gier, Steinfabrik; 15. 8. 30: Maria — Valentin Stange, Feinwalzwerk.

#### Sterbefälle

9. 8. 30: Ferdinand Kalweit, Steinfabrik; 17. 8. 30: Gustav Ritter, Rohrwerk; 12. 8. 30: Fritz Krause, Thomaswerk.

#### Von unseren Kassenärzten

Unser Kassenarzt, Herr Dr. Heilbrügge, Rheinische Straße 78, ist bis 8. 9. d. J. verreist. Vertretung erfolgt in seiner Wohnung durch Herrn Dr. Dreder.

**Milchkathreiner?**  
— zur Hälfte doppelstarker Kathreiner, zur Hälfte Milch!  
Ob heiß oder gefühlt, gleich köstlich!

Unserem Ehrenmitglied und Dirigenten

Herrn Wilhelm Thon

zu seinem fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläum auf der Dortmunder Union herzliche Gratulation.

Musik-Verein  
„Heimatklänge“  
Dortmund

Unserem lieben Dirigenten

Herrn W. Thon

die herzlichsten Glückwünsche zu seinem fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläum.

Musikabteilung des M. G. V.  
der Dortmunder Union.  
i. A. Koppka

### Spiel- und Lesezirkel. Schießabteilung.

Die Erwachsenen-Abteilung, die bisher ihre Übungsstunden im Jugendheim abhielt, wird diese nach dem Restaurant Kneupper verlegen.

Zu diesem Zweck findet am 31. August vormittags 9 Uhr, im Lokal Kneupper, Sunderweg 13, eine Versammlung statt, in der alles Wichtige besprochen werden soll.

Interessenten und Gönner der Schießabteilung sind zu dieser Versammlung herzlich eingeladen.

Die Einberufer: M. Drzech, R. Leisdorf

**Möbel**

gute Qualitäten — niedrige Preise

Günstige Zahlungs-Bedingungen

**Carl Pfeiffer**

Dortmund - Hoerde

Hochofenstraße 23—52

BIOX-ULTRA ist die schäumende Sauerstoff-Zahnpasta deren biologische Wirkung wissenschaftlich anerkannt ist

**BIOX-ULTRA DIE ZAHNPASTA**

der Zahnärzte, macht die Zähne blendend weiß und beseitigt Mundgeruch. BIOX-ULTRA spritzt nicht, ist hochkonzentriert, 1 Tube reicht 3mal solange.

#### Wohnungstausch

Wer tauscht seine zwei bis drei abgeschlossene Zimmer-Wohnung, gegen eine Drei-Zimmer-Werkwohnung Union Vorstadt?

Offerten erbeten unter M.-Nr. 29545 Forschungs-Institut. Tausche meine Drei-Zimmerwohnung, Bornstr. 250, II, Nähe Hoefsch, geg. eine Drei-Zimmer-Wohnung, Nähe Union.

Mathias Last, Schienenzurichterei, Walzwerk I.

Zwei große, schöne Parterrezimmer in der Gneissaustraße gegen Werkwohnung (Union-Vorstadt) zu tauschen gesucht. Angebote unt. M. Nr. an das Lit.-Büro.

Suche meine Drei-Zimmerwohnung mit Badstube, elektr. Licht und Gas gegen zwei abgeschlossene Zimmer zu tauschen. Grüning, Hoerde, Gildensstr. 30, II. Etg.

Biete: Vier sehr schöne, große Zimmer, Mietspreis M. 36,50 (evtl. auch 3 oder 2 Zimmer). Suche: Vier bis fünf Zimmer, evtl. Werkwohnung angenehm. W. Dett, Dortmund, Hoerde, Ripsburg 56, Werkstelefon 108.

Biete: Zwei große Zimmer, RM. 22.- Miete. Suche: Drei große Zimmer, Dietrich Richter, Sudermannstraße 2, II. Etage, Ecke Rheinischestraße.

Suche meine Zwei-Zimmerwohnung geg. drei Zimmer (auch Werkwohnung) zu tauschen. Biog, Hoerde, Piepenstockplatz Nr. 1, III. Etg. r.

Biete: Gute Drei-Zimmer-Wohnung abgeschlossen, im Osten Nähe der Funkenburg im besseren Hause, Mietspreis RM. 28.-. Suche: Drei Zimmer abgeschlossen im Westen. Offerten sind zu richten unter S 100 an Portal II, Nachenerstraße, oder an Wilh. Surhove, M.-A. I.

Tausche meine zwei Zimmer gegen drei oder vier kleinere Zimmer, Wilhelm Theile, Hoerde, I. Bidestraße 13.

Ein leeres Zimmer mit Keller an junge Eheleute zu vermieten. Neubau Dortmund, Sudarbe, Burgheisterlamp 37, I. links.

#### Zu mieten gesucht

Zum 1. Oktober evtl. früher freudl. leeres Zimmer im Süden Dortmunds zu mieten, evtl. mit Morgentafel. Off. unter M. 200 an das Lit.-B.

#### Zu verkaufen

Ein großer Akkumulator billig zu verkaufen. Emil Hahn, Arndtstr. 31, II.

Fast neuer weißer Kohlenherd (Senfing) und ein Sofa billig zu verkaufen. Hoerde, Entenpottstraße 5, II. Etg. r.

Schlafwagen, gut erhalten, für 15 Mk. zu verkaufen. Osthold, Hoerde, Klarenberg 2.

Kleiderschrank zweitürig billig zu verkaufen. Hoerde, Am Heedbrint 43, II. Etg. rechts.

Guterhaltene Bettstelle mit Matratze, billig zu verkaufen. Ost. Tripp, Hoerde, Hermannstr. 98, II.

Ein Dreiröhrengerät mit Lautsprecher und Akku (Sachsenwert) gegen ein gut erhalt. Fahrrad zu tauschen. Zu erfragen: Hochofen-Brickpresse, Hans Sundling, M.-Nr. 01822.

Guterhaltener Promenadenwagen wegen Platzmangels für 18.- RM. zu verk. Hoerde, Benninghofstr. 88, I. E.

Küchenrahmen evtl. mit Geschirr wegen Platzmangels billig zu verkaufen. Hoerde, Saarstraße 1, part.

Für schlank, mittelgroße Gestalt preiswert abzugeben: Ein neuer Mantel, ein fast neuer Anzug, ein gebr. Mantel, ein gebr. Anzughemden, Krage, usw.

Leonh. Stange, Hoerde, Märkischestraße 333.

Einfacher Kuchbaumtisch und vier Stühle billig zu verkaufen. Lindemannstr. 78, 1. Etage links.

Guterhaltener Fahrrad Marke „Adler“ billig zu verkaufen. Anfragen unt. S. W. Liter. Büro.

Guterhalten. weißer Tiefbauwagen (Modell 1929), gr. weiße Marmorplatte und goldene Damenuhr billig zu verkaufen, evtl. auch Tausch geg. Radio-Apparat. Steinstr. 22, Müller.

Sehr gut erhaltener Marengo-Paletot (dunkel) für mittlere Figur zum Ausnahmepreis von 20 Mk. zu verkaufen. Wilhelmstr. 40, 4. Stod.

#### Zu kaufen gesucht

Steuer- und führer-scheinfreies Leichtmotorrad, gut. Käufer mit la Motor, billig zu kaufen gesucht. Mit Kreilauf, Koppelung, Radstarter besonders erwünscht. Schriftl. ausführliche Angeb. m. Preisangabe unt. Nr. 21 S. W. Liter. Büro.

Ein guterhaltener Photo-Apparat zu kaufen gesucht. Ausführliche Angeb. mit Preisangabe unter M. G. 70 and Lit.-B.

Zweiflammiger Gasherd evtl. mit Ständer zu kaufen gesucht. Off. unter M. Nr. 500 an Verw. Abteilung Hoerder Verein.

#### Ihre alten Betten

werden wie neu

durch unsere Bettfedernreinigung mit den modernsten Dampfmaschinen in Ihrem Beisein, gegen Vorzeigung dieses Inserates das ganze Oberbett reinigen RM. 1.00 das ganze Kopfkissen reinigen RM. 0.75 Abholen und Zustellung kostenlos

**BETTEN - HUTTNER**

Dortmund, Bornstraße 104

Gelbe Raucherzähne. „Nach langem Suchen endlich das Richtige für meine Zähne. Nach dreimaligem Gebrauch blendend weiße Zähne, trotzdem dieselben durch vieles Rauchen braun und unschön wirkten. Ich werde nichts anderes mehr gebrauchen, als Chlorodont.“ B. Horst Berg. — Chlorodont: Zahnpaste 60 Pf. und 1 Mk., Zahnbürsten, Mundwasser 1 Mk. bei höchster Qualität. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.



#### Optisches Institut

M. Kersting

Inh. H. und F. Hömberg  
Dortm.-Hoerde, Hermannstr. 55  
Ruf 41678 — Gegründet 1867

Dem Auge das Beste!

Sorgfältige Anpassung moderner Augengläser. Separater neuzeitlicher Prüfraum, modernste optische Maschinen.

Lieferant der Phönix Krankenkasse

**Sonnenschutzbrillen — Feldstecher usw.**

#### Waren Sie schon

im neueröffneten

**LUCULLUS?**

Dortmund, Rheinischestraße 47  
neb. Dortm. Straßenbahn-Betr.-Bahnhof.

**Sie werden staunen!**

Gutes Essen bill. la Filterkaffee 20 Pf. — Angenehmer Aufenthalt — Bitte, beehren Sie uns.

**Galluschke** färbt, wäscht, reinigt alles  
Ruf 34860 — Läden überall — Gegr. 1873

Billige Preise

Oefen, Kamine,  
Wasch-, Wring-  
u. Mangelmaschinen

**HERDE**

Nur  
allererste  
Fabrikate zu  
billigsten Preisen

Herd- und Ofenhaus  
**AUFERMANN**  
nur Reinoldstraße 5  
An der Reinoldkirche

Große Auswahl

**Atelier des Westens**  
Rheinischestr. 42, neben Tivoli

**Moderne Fotografien**  
Kinder- und Gruppenaufnahmen

Spezialität:  
**Preiswerte Vergrößerungen**  
Bei Kart. von 7 Mark an 1 Cab.-Bild. grat.

Ist die Ware gut, dann  
sage es weiter, ist sie nicht  
gut, sende sie zurück.  
Garantiert reiner,  
ungemischt, Schleuder-  
Blüten-  
Bienen-  
**Honig**  
Goldklar  
10-Pfd.-Eimer 12.50 Mk.  
5-Pfd.-Eimer 6.75 Mk.  
per Nachnahme frei Haus.  
Garant. Zurücknahme.  
J. Tillmanns, Ameling-  
hausen 198, Lüneb. Heide

Rad- und  
Nähmaschinen  
**REPARATUR**  
fachm. und preiswert  
**STOCKMEIER**  
vorm. SCHLÜTER  
Hoher Wall 38  
(am Körnerplatz)

Nicht nur an Sonn- und Feiertagen,  
sondern ständig den vorzüglichen u.  
ergiebigen **KA-I-RO-Kaffee**.  
Das ist das Richtige!

**Dortmund**, Brückstr. 34 — Rheinischestr. 26  
(Ecke Augustastr.)



Wenn  
**Achenbach**  
die Ringe macht,  
wird in der Ehe nur  
gelacht!  
Rheinische Str. 24  
Uhren — Goldwaren  
Bestecke — Reparatur.  
Vorzeiger dieser Anzeige  
100% Rabatt

**„Hagen“-Sporthemd**

Haltbar, dauerhaft und billig  
Prima Stoffmaterial  
Khaki und braunfarben  
Preis nur RM. 6.85  
per Nachnahme  
Gleichfarbige Krawatte und  
Kragen gratis!  
Alle Größen vorrätig  
Alleinverkauf  
**C. F. Hassold, Berlin W 8**  
Abt. B 148 Kronenstr. 12

Schnellste Erledigung von Erd- und Feuerbestattungen  
Überführungen nach und von allen Orten  
**Särge Beerdigungsanstalt „Heimkehr“**  
Inh.: Carl Lategahn,  
**DORTMUND-HOERDE**,  
Hochofenstraße 12 Ruf 41706  
Gegr. 1894

**Küppersbusch  
Homann**

Zu den  
niedrigsten  
Preisen und  
wenn Sie  
wollen  
nur 10.- M.  
Anzahlung.

**Rudolph & Wilke**  
Westenhellweg 132

Die  
ganze  
Stadt

keltet in diesem  
Jahre Haus-Wein!  
In jedem Hause  
gärt es! Die Vierka-  
hefe, Korken, Gär-  
rohre, Gärflaschen,  
Gärverschlüsse, Ab-  
ziehschläuche, Obst-  
pressen, Weinstein-  
säure, Tannin, Hage-  
butten und Auskunft  
holt man in der

**Fach-Drogerie  
Kosfeld**  
Dortmund  
Rheinische Str. 156  
gegenüb. dem Union  
Verwaltungsgebäude

**Wissl's Holz**  
Im Hof  
Fussboden  
Glaserit  
Feinste Lackfarbe  
Dauerhaft  
Hebt das Aussehen  
des ganzen Zimmers

**Hoerder Tapetenhaus CARL RIEKE**

**J. ORLET**  
Damen- und Herren-Salon  
Rheinischestraße 194.

**Fachwerkstätten Böcking**  
Bornstraße, Ecke Papengarten  
Grabdenkmäler usw. zu zeit-  
gemäßen Preisen  
Für Kinder ab RM. 25.—, für Erwachsene ab  
RM. 30.—, Günstigste Zahlungsbedingungen

Drogerie  
und Fotohaus  
**F. W. WALLRABE**  
Dortmund-Hoerde, Hermannstr. 72  
**Fotoapparate und Bedarfsar-  
tikel in großer Auswahl**  
Ausführung sämtl. Arbeiten  
gut und preiswert  
Vergrößerungen

Wer  
fotografiert,  
hat mehr  
vom Leben!



**Zeiss Ikon  
Cameras  
Photo-Kosfeld**

Rheinischestr. 156, liefert Kameras gegen Ziel bis zu  
6 Monaten ohne Aufschlag.  
Verkaufsstelle erster Markenfabrikate, wie Zeiss-Ikon, Agfa, Voigt-  
länder. — Lieferung 8 Tage zur Probe.

**Gebrüder Göbel**  
Dortmund-Hoerde  
Telefon 40182 Aldinghoferstr. 4

Das führende Haus für  
Keramik, Porzellan, Kristall  
Beleuchtungskörper  
Elektro-Artikel, Radio  
Heiz- und Kochapparate

**Schuhe**  
für



bei  
**Böhmer**  
Ostenhellweg 40  
Rheinischestr. 59

Hoerde, Hermannstraße 27  
Lünen, Langestraße 37

**Adam**  
Wollen Sie ein Qualitätspiano  
preiswert kaufen oder mieten, dann besuchen  
Sie das Fabriklager der  
**Planofabrik Gerh. Adam**  
Dortmund Westenhellweg 136  
Neutrale Pianos von 980 M. ab.



Präg dir ins Gedächtnis ein,  
die Brille muß von  
Hübler sein!

**Optisches Institut-Hoerde**  
Hermannstraße 128 am Hüttentor

**Gardinen · Dekorationen  
Teppiche · Läuferstoffe**  
kauft man am billigsten im Spezialhaus

**Bathe**  
Dortmund-Hoerde Hermann-  
straße 4  
Ruf 41114

**Fritz Wörmann**  
Dortmund-Hoerde  
Hermannstr. 50  
(über Tengelmann) Ruf 41713  
Vornehme Maßschneiderei  
„Der Fachmann  
ist der beste Berater!“

Nur gute Stoffe und Zu-  
taten zu mäßigen Preisen

**Galatum**  
Der Teppich für  
JEDERMANN

150x200 Mk. 6.30  
200x250 Mk. 10.50  
200x300 Mk. 12.60

**Heimann-Rottkamp**

Dortmund: Westenhellweg 73, Hansastraße 84, Schwerte:  
Hoerderstraße 13 — Gelsenkirchen: Kreuzstraße 4, Herne:  
Bahnhofstraße 44